

Vorwort

Es liegt auf der Hand, daß die – soundsovielte – Wachstumskrise, die die Christenheit in ihrer Geschichte heute durchmacht, sich besonders in den Gruppierungen bemerkbar macht, die das Leben mit Religion und Gottesdienst als ihr Lebenswerk und für ihre gesellschaftliche Stellung gewählt haben.

Entwicklungen auf religiösem und kirchlichem Gebiet sind niemals unabhängig von Entwicklungen, die in der ganzen menschlichen Gesellschaft vor sich gehen. Ein Charakterzug der heutigen Menschheitskrise ist wohl das Ringen um stärkere Verbundenheit und zugleich um eine höhere Schätzung der einzelnen menschlichen Person. An sich sind das keine Gegensätze, im Gegenteil; beide sind unzertrennliche Aspekte einer und derselben Entwicklung, solange es um das Verbundensein miteinander und die Achtung voreinander als echte menschliche und christliche Werte geht. Aber diese Werte existieren nicht «an sich». Sie sind immer verkörpert in bestimmten Lebensformen, Verhältnissen und Strukturen, und also immer nur relativ verwirklicht. Krise entsteht, wo bestimmte Aspekte dieser Relativität immer stärker bewußt werden und Bewegung in Gang kommt, um sie in einer Entwicklung zu einem zukünftigen Gleichgewicht zu durchbrechen. Das ist natürlich ein kontinuierlicher Prozeß.

So ist auch ein Charakteristikum der heutigen Krise des religiösen Lebens – in der weiten Bedeutung des Sprachgebrauchs, nicht nur im streng kanonischen Sinn – die Spannung zwischen den überlieferten Lebensformen, Verhältnissen und Strukturen auf der einen Seite und dem Drang nach einer stärker persönlich erlebten Bindung an eine stärker gemeinsam erlebte Inspiration aus dem Evangelium auf der anderen Seite.

Damit ist nicht etwa gemeint, daß die überlieferten Formen religiösen Lebens für sich allein betrachtet eine Behinderung für persönliche und gemeinschaftliche Inspiration wären. Die Geschichte des Ordenslebens beweist eindeutig das Gegenteil. Nicht von ungefähr haben Klosterreformen immer von neuem auf die «Urerzählung» der Stifter und ihrer Freunde als Prototyp der authentischen Inspiration zurückgegriffen. Aber zugleich wurden die Reformen auch durch das Aufkommen immer neuer Formen religiösen Lebens angeregt. Das Ent-

stehen von Cluny (910) und Cîteaux (1098), der regulierten Kanoniker (12. Jahrhundert), der Bettelorden (13. Jahrhundert), der regulierten Geistlichen (16. Jahrhundert), der neueren Kongregationen und Gemeinschaften von Schwestern, Brüdern und Priestern, der Säkularinstitute hat immer ein Echo bei den schon bestehenden Ordensgemeinschaften gefunden, die dadurch inspiriert wurden, auch ihre Überlieferungen den immer wieder neuen Forderungen der Zeit anzupassen.

In dieser Geschichte gibt es eine ständige Bewegung von der so total wie möglichen Absonderung von der «Welt» – die «Wüstenväter» – zu einer fortschreitenden Säkularisierung im Sinn einer stets größeren Nähe zum «gewöhnlichen» gesellschaftlichen Leben. Merkwürdig genug ist die gleichzeitige Rückkehr zu Formen, die für gewöhnlich als die ältesten des christlichen Ordenslebens angesehen werden. Die «Jungfrauen» und «Asketen» der ältesten Christengemeinden unterschieden sich von den anderen nur durch eine exklusivere Ausrichtung auf Frömmigkeitsäußerungen wie Gebet und Fasten und auf Dienste an der Gemeinde. Sie lebten nicht abgesondert und hatten keine besonderen Kennzeichen. Weiterführende Entwicklungen wurden immer durch spontan gebildete kleine Gruppen in Gang gesetzt, die sich allerdings oft rasch ausbreiteten. In den heute überall aufkommenden Spontangruppen sind wieder einige Akzentverschiebungen hinsichtlich der Tradition wahrzunehmen. Anstelle des stark betonten Gehorsams gegenüber einzelnen Oberen trat eine größere Zusammengehörigkeit aller Mitglieder in den Vordergrund. Der Verzicht auf eigenen Besitz und Einkommen ist weniger wichtig als die persönliche Einfachheit des Lebens. In der Art zu wohnen und zu leben richtet man sich nach den einfachsten Schichten, ohne das Bedürfnis, sich von ihnen irgendwie zu unterscheiden. Obwohl die meisten sich für die Ehelosigkeit entschließen, ist Ehelosigkeit doch oft keine Bedingung für die Zugehörigkeit zur Gruppe, und mehrere Gruppen haben sowohl männliche wie weibliche Mitglieder. Im Gruppenleben wird jedem einzelnen große Freiheit gelassen. Bei der Wahl der Arbeit zeigt sich eine Vorliebe zur Hilfeleistung für Bevölkerungsgruppen, die vor allen anderen Hilfe brauchen; aber die Wahl wird durchweg den Mitgliedern überlassen. Niemand nimmt in den Gruppen einen bevorzugten Platz ein, auch die Priester-Mitglieder nicht. Man strebt vorläufig noch nicht nach Ausbreitung der Gruppe; eher im Gegenteil – Zugehörigkeit zu einer großen Gemeinschaft, in der man

die meisten nicht persönlich kennt, wird als unrealistische Abstraktion empfunden. Fürs erste besteht kein Bedürfnis nach kanonischer Anerkennung durch die Leitung der Kirche.

Parallelen zu diesen Akzentverschiebungen treten in den «alten» Ordensgemeinschaften trotzdem ebensooft auf. Eine ansehnliche Zahl von Mitgliedern dieser Ordensgemeinschaften lebt übrigens schon in gemischten Spontangruppen. Aber auch viele andere hängen sich weniger an die äußeren Formen der Überlieferung. Als Kern ihrer Existenz erfahren sie dann die ungeteilte Hingabe für ihren Glauben an das Geheimnis von Jesu Sterben und Leben. Dabei wird die Bindung an eine bestimmte Gemeinschaft und an eine bestimmte Lebensweise zwar als Ausdruck dieser Hingabe angesehen, die auch ohne Ausdruck und Symbolik nicht bestehen kann; aber soweit diese gegenüber Menschen, sowohl innerhalb der Kirchengemeinschaft wie innerhalb der Ordensgruppe, Verbindlichkeiten mitbringt, liegen diese nicht auf derselben Ebene wie die vor Gott angenommene Bindung an das Christusgeheimnis. Man hört z. B. lieber keine Bildersprache mehr über Obere, die den Platz Christi einnehmen oder die kraft des Gehorsamsgelübdes befehlen, weil die Verbindlichkeit ihnen gegenüber nicht mit dem Kern der Ordensgelübde identifiziert werden kann. Das hat selbstverständlich Folgen für das Denken über Ordensleitung, Gelübde-dispens, Geltung der Profeß usw. Der «blinde» Gehorsam macht der Teilnahme aller an der Beschlußbildung Platz. Große Kommunitäten gehen in kleinen Lebensgemeinschaften auf. Man will ein klares einfaches Dasein, dem man selbst Form gibt, und für die Anwendung der Mittel trägt man selbst die Verantwortung. Es besteht eine Tendenz zur Aufgabe großer Institutionen und Unternehmungen zugunsten der sozialen Arbeit und Entwicklungsarbeit unter den Bedürftigsten. Die Abschaffung von Rangunterschieden aufgrund von Weihe oder feierlicher Profeß wird schon allgemein akzeptiert, wie auch die Streichung von Vorschriften bis ins einzelne gehender Regeln für das persönliche religiöse Leben, für das mehr Selbständigkeit gefordert wird.

Dieser Prozeß verläuft natürlich nicht ohne Krisen, nicht ohne schwere Krisen. Für viele wird die Herausforderung zur persönlicheren und selbständigeren Erfahrung einer religiösen Inspiration zu mächtig. Für andere wird der Druck der zu langsamen Entwicklung in der eigenen Gruppe auf ihr persönliches Streben zu hart. Damit gehen nicht nur massenweise Austritte einher, sondern es ent-

stehen auch große Spannungen unter denen, die vorläufig noch bleiben. Die Unsicherheiten über das eigene Leben und die eigene Arbeit der Gruppe lasten schwer auf ihrem Schwung.

Diese Nummer von «Concilium» will ein bescheidener Beitrag zur heutigen Krise des Ordenslebens sein: über die Erfahrungen aus der Vergangenheit, das Nachdenken über Grundwerte der Religiösenexistenz und ihren Platz in den kirchlichen Strukturen sowohl aus Erfahrungen wie aus den Erwartungen von heute. Damit will man nicht die Entwicklungen fester in den Griff bekommen oder Richtlinien für das Zukünftige geben. Eigentlich will man gerade das Gegenteil. Entstehung und Entwicklung der verschiedenen Ordensströmungen sind niemals Leitungsmaßregeln und Organisationen zu danken gewesen, sondern immer der freien persönlichen Inspiration. Aufgrund der theologischen Wirklichkeit der Ordensberufung ist das auch nicht anders möglich, und das wird immer so bleiben. Auch die Ordensleute selbst können ihre Probleme nicht durch Berufung auf die Leitung lösen, sondern einzig und allein durch ihre eigene ehrliche Begeisterung. Sogar Auslassungen kirchlicher Autoritäten in Ansprachen, die nicht einmal als Vorschriften gedacht sind, sondern als fromme Betrachtungen (z. B. über die Kleidung der Ordensleute, die Klausur, das Zusammenwohnen, die Beichtpraxis oder dergleichen), können in Zusammenkünften wie Provinzialkapiteln oder Generalkapiteln einen sachlichen Gedankenaustausch absolut frustrieren, wenn eine Gruppe die Diskussion durch Berufung auf solche Auslassungen der «kirchlichen» Autorität blockiert, mit denen die andern nichts mehr anzufangen wissen.

Die verschiedenen Beiträge geben auch wohl Hilfe für einen verantwortlichen Optimismus. Gewiß, vorläufig wird der zahlenmäßige Rückgang der Ordensleute wohl weitergehen. Man wird sich sogar mit dem schmerzlichen Schicksal von Gruppen abfinden müssen, die ihr Ende nahe vor sich sehen, und das nicht immer durch schuldhaften geistlichen Verfall. Es wird auch unvermeidlich sein, daß die neuen Wege des Ordenslebens für viele persönliche Leidenswege und für viele ungangbar sind, wobei die Motivierungen einander diametral gegenüberstehen können! Man kann nur wünschen, daß die religiöse Inspiration sich stark genug erweisen wird, weiterhin aneinander zu glauben und beieinander Stütze finden zu können, auch wenn man einander noch nicht begreift.

Es gibt keine wirklichen Gründe für die Vermutung, daß die Zeit der Orden für immer vorbei ist

Das gilt übrigens ebenso für die großen Ordensspiritualitäten. Die benediktinische, augustinische, franziskanische, dominikanische, bernhardinische, ignatianische, theresianische und viele andere Inspirationen zu einem aus dem Evangelium erneuerten Geistesleben haben schon viele Krisen überlebt, von denen manche ganz sicher nicht weniger gefährlich waren als die heutigen. Die bereits deutliche Anwesenheit von Symptomen einer stärker

gelebten Inspiration aus dem Evangelium (sowohl in neuen Gruppen wie in den älteren) rechtfertigt die Hoffnung, daß die Quelle, aus der alle schöpfen, auch in der Zukunft lebendiges Wasser spenden wird.

PETER HUIZING

WILLIAM BASSETT

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens